

Stalingrad – der Tragödie anderer Teil

Von Dietmar Lange

In Erinnerung an die Schlacht um Stalingrad vor 60 Jahren sind in den Medien zahlreiche Beiträge über Vorgeschichte, Ablauf und die grauenvolle Leidensgeschichte verbreitet worden. Auch in „*Mensch und Maß*“ erschien 2003 in den Folgen 3 und 4 eine sorgfältig recherchierte Dokumentation zu dem Thema von Sigfried Klein. Will man die Feststellung des Autors, schlimmer als in Stalingrad seien Soldaten in der Geschichte nur selten betrogen worden (Folge 4, S. 167) vollständig ermessen, gilt es einen weiteren Aspekt zu beleuchten.

Bereits zwanzig Jahre nach den Geschehnissen leitete Paul Carell in seinem grundlegenden Werk zur Geschichte des Rußlandkrieges, das sich auf Dokumente, Zeitzeugenerinnerungen, Studien, Kriegstagebücher und anderes Quellenmaterial stützt, das umfassende Kapitel „*Stalingrad*“ mit einer bedenkenswerten Vorbemerkung ein:

„Wer sich mit der Schlacht um Stalingrad befaßt, stößt zuerst auf die merkwürdige Wahrheit, daß diese Stadt in den Plänen zur großen Sommeroffensive gar kein Ziel von Rang war. Im ‚Fall Blau‘ figurierte sie am Rande. Sie ... sollte als Rüstungsmetropole und Wolgahafen ausgeschaltet werden. [...] Das Ziel wäre absolut mit Bomben und Granaten zu erreichen gewesen; denn eine strategische Bedeutung hatte Stalingrad nicht. Die Operationen der 6. Armee hatten denn auch, dem Sinn der Pläne nach, die Aufgabe, für die Kaukasusfront mit ihren kriegswirtschaftlichen Zielen die Flankensicherung zu bilden. Eine Aufgabe, für die es zwar nützlich, aber keineswegs notwendig war, Stalingrad zu besitzen. Daß aus dieser Sicherungsaufgabe der 6. Armee schließlich ein Kulminationspunkt des Krieges und eine Schlacht wurde, die feldzugsentscheidende Bedeutung erhielt, gehört mit zu den düsteren Umständen der Stalingrader Tragödie. Man begreift, wie sehr der Ausgang eines Krieges von Zufällen und Irrtümern bestimmt wird, wenn man sich das vor Augen führt.“¹⁾

Aber waren es wirklich nur „Zufälle und Irrtümer“, war es auf der anderen Seite allein „*folgschwere Ignoranz*“ (MuM, Folge 4, S. 157), die zu verhängnisvollen Entscheidungen und Befehlen führten? Gab es für offensichtliche Ignoranz auf höchster Führungsebene nicht möglicher-

¹⁾ Paul Carell: Unternehmen Barbarossa Bd. 1, Der Marsch nach Rußland, S. 476, Frankfurt/M., Berlin, Wien 1963

weise im Einzelfall Ursachen und Gründe außerhalb jeglicher Verantwortlichkeit der Entscheidungsträger?

So wies bereits vor 40 Jahren Paul Carell auf Zusammenhänge hin, denen in den Medien heute allgemein kaum noch Beachtung geschenkt werden, die dennoch zum Gesamtverständnis der Vorgänge um den Untergang der 6. Armee von erheblicher Bedeutung sein dürften.

Seit Ende Oktober 1942 wußten die Heeresgruppe und das Führerhauptquartier (FHQ) vom Aufmarsch russischer Kräfte in der Flanke der 6. Armee. In dieser Flanke am Don standen in einer Breite von 150 km die 3. rumänische Armee, die 8. italienische und daneben die 2. ungarische Armee. Die Meldungen über eine sowjetische Konzentration vor der rumänischen Front waren selbstverständlich auch Hitler bekannt. Aber:

„Im Hinblick auf die Lage an der Donfront im Herbst 1942 wurde Hitler in seiner optimistischen Beurteilung bestärkt durch eine bis heute weitgehend unbekannte Meldung des Generalstabes des Heeres an ihn. Sie besagte, daß nach einer Analyse der Generalstabsabteilung ‚Fremde Heere Ost‘ vom 9. September 1942 die Russen an der Ostfront keine operativen Reserven von Belang mehr besäßen. Das glaubte Hitler nur zu gern. Wozu also Gelände preisgeben?“²⁾

Es fällt schwer, in diesem Fall von einer fahrlässigen Fehleinschätzung jener Dienststelle auszugehen, deren Aufgabe in sorgfältiger Aufklärung bestand. Aber es kommt, wie zu zeigen sein wird, noch viel schlimmer.

Gegenüber der Forderung der Rumänen nach Pak- und Panzerrückhalt zeigte sich Hitler einsichtig. Doch der einzige Großverband, der zur Verfügung der rumänischen Front herangezogen werden konnte, war das XXXXVIII. Panzerkorps unter Generalleutnant Heim, das indes alles andere als ein schlagkräftiges Korps darstellte und als wichtigste Stütze die 22. Panzerdivision aufwies. Und die war erst teilweise von tschechischen auf deutsche Panzer der Typen III und IV umgerüstet. Hinzu kamen weitere Umstände, die sich ungünstig auswirkten, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.

„Es ist wichtig“, urteilt Paul Carell, „sich dieser Tatsachen bewußt zu sein, um zu begreifen, mit welchen Schimären das deutsche Oberkommando einer ganz offensichtlichen Bedrohung des rumänischen Frontabschnittes am Don begegnen wollte.“

Wußte es Hitler? Kannte er die Tatsache der nicht erfolgten Umrüstung der 22. Pz.D.? Vieles deutet darauf hin, daß man es ihm verschwieg.“ (S. 508)

²⁾ Carell, a.a.O., S. 507

Der 3. rumänischen Armee wurde damit am mittleren Don eine „Korsettstange“ eingezo- gen, die in Wirklichkeit keine war. Und vor der rumänischen Front vollzog sich unaufhaltsam der sowjetische Aufmarsch in einer Stärke, über die die Aufklärungsabteilung „Fremde Heere Ost“ (FHO) sich wider besseres Wissen geflissentlich ausschwig. Bekanntlich begann genau dort die russische Offensive zur Einkesselung der 6. Armee in Stalingrad.

Mit der Frage, inwieweit Verrat gegen die 6. Armee eine Rolle gespielt oder die furchtbare Tragödie entscheidend mit eingeleitet haben könnte, beschäftigt sich der Historiker Fritz Becker in einem Aufsatz der neuesten Ausgabe der Zeitschrift „Deutsche Geschichte“.³⁾ Allerdings wünschte man sich eine weniger spekulativ wirkende Überschrift („Stalingrad – ein verratener Sieg?“), die dem Anliegen des Geschichtsforschers besser gerecht wird. Andererseits besteht die Verpflichtung zur tatsächengerechten militärgeschichtlichen Bestandsaufnahme. Denn wenn Lagemeldungen und Dislokationen feindlicher Großverbände im OKW und im FHQ als Entscheidungsgrundlage dienten, dann sollte schon ins Blickfeld rücken, was das Oberkommando des Heeres (OKH) und dessen Abteilung FHO an Informationen jeweils lieferten.

Der Autor sieht eine Verrats- und Verschwörertätigkeit vor allem darin, daß militärische Aufklärungsergebnisse, Lagemeldungen und Lagekarten entweder verfälscht oder zumindest so abgeändert wurden, daß sie für die oberste deutsche Führung völlig wertlos sein mußten bzw. fehlerhafte Entscheidungen bedingten. Der ungeheuerliche Vorwurf gipfelt darin, die Verschwörertätigkeit von Kreisen des Widerstandes gegen das Regime zielte darauf ab, die Niederlage der eigenen Truppe durch Nichtweitergabe von Meldungen herbeizuführen. Welche Auswirkungen diese Tätigkeit im einzelnen haben konnte, erhellt auch aus Entscheidungen, die im Vertrauen auf die „Berechtigung“ von Führerbefehlen von General Paulus selbst getroffen wurden.

Der Oberbefehlshaber der 6. Armee in Stalingrad argumentierte gegenüber Gen.Maj. Walter v. Seydlitz, er könne keine Ausbruchentscheidung treffen, da er die große Lage auf den Kartentischen des OKW und des FHQ nicht kenne. Paulus vertraute also auf den zuverlässigen Nachrichtenfluß vom OKH/FHO – verantwortlich Generalmajor i. G. Reinhard Gehlen und dessen Stellvertreter Oberst i. G. Alexis Frhr. von Roenne – zum OKW und FHQ. Ein solches Vertrauen war aber keineswegs gerechtfertigt.

³⁾ „Deutsche Geschichte“ 65. Ausgabe Juni/ Juli 2003, S. 54 ff.

Frhr. von Roenne, der nach dem 20. Juli 1944 zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde, sagte bei den Vernehmungen von sich selbst, er sei „überzeugter Christ und habe daher grundsätzlich alle Maßnahmen in der Judenfrage abgelehnt.“⁴⁾ Ob eine solche Gesinnung das Spiel mit dem Schicksal hunderttausender deutscher Soldaten rechtfertigt, ist eine ganz andere Frage. Zu Beginn der alliierten Invasion in der Normandie hat v. Roenne als Chef der Abt. Fremde Heere West durch fehlerhafte Lagemeldungen zu einer verhängnisvollen Täuschung der deutschen Führung und damit zum militärischen Erfolg der Alliierten wesentlich beigetragen.

Schon lange vor der Schlacht von Stalingrad waren vom Chef der Nachrichtentruppe, General Fellgiebel, einem Mitverschwörer des 20. Juli 1944, Berichte der Funkfernaufklärung Hitler mit der Begründung vorenthalten worden, sie seien zu lang und würden den Führer nur aufregen. Nach dem Attentat unterließ es der General der Nachrichtentruppe, seine Mitverschwörer in Berlin, insbesondere Graf Claus von Stauffenberg, über das Mißlingen des Anschlags zu verständigen, was zum Scheitern der Verschwörung nicht unwesentlich beigetragen hat. Stattdessen beglückwünschte er den Diktator zu seiner Rettung (mit umgeschnallter Pistole).

Um auf den Lagefall Stalingrad zurückzukommen, so ergibt sich nach Beckers Darstellung die eigenartige Tatsache, daß seitens OKH/FHO die starke sowjetische 5. Panzerarmee (eine Stoßarmee!) immer noch an der Stalingradfront geführt worden war, während sie seit dem 10. November 1942 in Wahrheit an der russischen „Südwestfront“ stand, - gegenüber der rumänischen 3. Armee. Aber erst drei Wochen nach Beginn der sowjetischen Großoffensive, die nach Überrennen der Rumänen zur Einschließung der 6. Armee in Stalingrad führte, meldete das OKH an OKW und FHQ, daß die 5. sowjetische Panzerarmee an der (russischen) Südwestfront stehe, also am sowjetischen Frontabschnitt nordwestlich von Stalingrad (vgl. die Karte in MuM, Folge 4, S. 159). Dabei war dem OKH und dessen Abt. 1 c FHO die Verlegung der sowjetischen 5. Armee von der Stalingrader Donfront, wie Fritz Becker ausführt, schon seit dem 10. November 1942, also von Anfang an, be-

⁴⁾ Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt, hrsg. Von Hans-Adolf Jacobsen, Bd. 1, Stuttgart 1989, S. 450

kannt, ohne daß diese bedrohliche Veränderung auf Hitlers Lagekarte vermerkt erschien. Auf diese Weise wurden Hitler, Jodl und Keitel getäuscht, denn sie gingen aufgrund des früheren Standortes der 5. Armee bei Stalingrad im Rahmen der sowjetischen 62. Armee Marschall Tschuikows davon aus, der erwartete Großangriff würde aus der Donfront heraus erfolgen. „Erwiesen ist“, schreibt Becker, „daß die Abt. Fremde Heere Ost die starken sowjetischen Panzerstreitkräfte beiderseits Stalingrads nicht aufklärte.“ (a.a.O., S. 55)

Dennoch hatte Hitler „intuitiv“ im Hinblick auf frühere sowjetische Angriffe in Verbindung mit Weisung Nr. 41 am 16. August 1942 Befehl erteilt, zur Sicherung des Frontabschnittes der Verbündeten noch frische deutsche Einheiten zu postieren. Wie unzureichend diese Maßnahme jedoch gewesen ist, darauf wurde bereits hingewiesen.

Es geht nicht um die Frage, ob die Katastrophe von Stalingrad hätte vermieden werden können oder weniger Menschenleben gefordert hätte, wenn deutscherseits der Feindseite nicht zugearbeitet worden wäre. Verrat aus Widerstandsgesinnung spielte im Zweiten Weltkrieg nicht nur im Falle Stalingrad eine Rolle. Ein noch markanteres Beispiel ist die Entscheidungsschlacht im Osten, die größte Panzerschlacht der Geschichte im Kursker Bogen im Juli 1943, „Zitadelle“. In diesem Fall war der Verrat nicht christlich-ethisch motiviert, sondern durch kommunistische Überzeugung und verlief über die Rote Agentenzentrale in der Schweiz.⁵⁾ Widerstand in Form von Landesverrat durch Unterstützung der Feindseite war durchaus nicht unumstritten. Für Oberst Graf Claus von Stauffenberg kam diese Form des Widerstandes nicht in Betracht, denn ihm galt das Leben des deutschen Volkes und der Bestand des Reiches als Leitlinie seines Handelns.⁶⁾

Wieviele Deutsche letzten Endes durch Aktionen des Widerstandes gegen das Hitler-Regime ihr Leben lassen mußten, wird nie zu ermitteln sein. Während der verlustreiche Ausgang der Kursker Schlacht im Osten erneut viele Opfer forderte, starteten die alliierten Luftflotten mit dem „Unternehmen Gomorrha“, wie der spätere Karlspreisträger W. Churchill die Vernichtungsaktion gegen Hamburg nannte, zu ihren verheerenden Einsätzen in den heißen Juli- und Augusttagen des Jahres

⁵⁾ Vgl. das Kapitel „Verrat im Führerhauptquartier“ in Bd 2, „Verbrannte Erde“ von Paul Carell, Frankfurt, Berlin 1966

⁶⁾ Peter Hoffmann: Claus Schenk Graf von Stauffenberg und seine Brüder, Stuttgart (DVA) 1992

1943. Auch hier war Verrat im Spiel, durch den die RAF in die Lage versetzt wurde, ein wirksames Mittel zur Abwehr der deutschen Nachtjagd zu entwickeln: die Stanniolstreifen, genannt „*Windows*“, auch „*Düppel*“, mit denen die deutschen Funkmeßinstrumente nachhaltig gestört werden konnten. Im Mai 1943 erst war eine Ju 88, mit dem modernsten Radargerät SN 2 ausgerüstet, von Deserteuren aus Norwegen nach England geflogen worden, wo sie heute noch im Museum steht. Dieser „*Verrat am Himmel*“ (BILD am Sonntag) aus politischer Überzeugung (der Pilot stammte aus einem sozialdemokratischen Elternhaus) legte schlagartig durch die englische Gegenmaßnahme die gesamte deutsche Nachtjagd lahm, weil auf den Radarschirmen keine Objekte mehr zu erkennen waren. Ohne wirksame Gegenwehr konnte Luftmarschall Harris den Feuersturm über Hamburg entfachen. Frauen und Kinder waren die Opfer.

Der folgenschwerste Verrat, mit dem der Feindseite im Ersten Weltkrieg zugearbeitet wurde, wenngleich nicht aus politischen Gründen, sondern aufgrund einer okkultistisch beeinflussten Fehlentscheidung an der Front, ging als „*Wunder an der Marne*“ in die Geschichte ein. Der Bewegungskrieg des bis dahin siegreichen deutschen Heeres wandelte sich in den verlustreichen Stellungskrieg der grauenvollen Materialschlachten. Die Hintergründe zeigte General Erich Ludendorff in seiner Schrift „*Das Marne-Drama. Der Fall Moltke-Hentsch*“ auf. Unabhängig davon, welches Ausmaß und welche Auswirkungen der Verrat im Todeskampf der Stalingrad-Kämpfer gehabt haben mag, sollte sich die Geschichtsschreibung im Rahmen der Ursachenforschung zur Vervollständigung des Gesamtbildes der Problematik stellen. Der historischen Wahrheit ist weder mit Legendenbildung („*was wäre gewesen, wenn ...*“) noch mit einseitig orientierten Wertungen gedient. Offenheit gegenüber allen Fragen, Bereitschaft zu Korrekturen und Ergänzungen, sobald die Quellenlage dies erfordert, sind die Bedingungen, unter denen Geschichte als „*Lehrmeisterin*“ wirken kann. Es dürfte indes zu befürchten sein, daß mit dem Aussterben der Erlebnisgeneration künftig das Forschungsinteresse an derartigen Fragen immer mehr nachläßt oder gar politisch korrekt völlig tabuisiert wird.